

Linde Weber

Die Quarzsucherin

Historischer Fantasyroman

Montag, 5. Juli 1790

Umhüllt von Dunkelheit strich Glandera mit ihren Fingerspitzen zärtlich über den Bergkristall. Ihre Haut kribbelte wohligh, sodass sie erschauerte. Fest pustete sie und eine Staubwolke stob von der Felswand. Für einen Moment verhüllte sie ihre Sicht, dann sah sie ihn im dämmrigen Schein glitzern. Ohne den Blick von ihrem Fund abzuwenden, legte sie Hammer und Meißel nieder. Blind tastete sie mit ihrer Hand den Boden entlang nach der Öllampe und hob sie hoch. Das flackernde Licht spiegelte sich auf den glatten Flächen. Gelb leuchtete das begehrte Gold, welches sich darauf kristallisiert hatte. Vom Reichtum der Natur vollkommen überwältigt, hielt sie den Atem an.

Der Lärm der Keilschläge ihrer Bergbaukumpel verblasste im Hintergrund, als sie magisch von dem Edelstein angezogen wurde. Ihre Gedanken wurden klar und sie kam zur Ruhe. Momente wie diese gaben ihr die Kraft, tief unter Tage in der Goldmine zu arbeiten. Sie seufzte, bevor sie die Lampe auf dem Boden abstellte. Mit dem Ärmel wischte sie sich den grauen Staub von den Lippen, bevor sie einen Schluck trank. „Nur noch wenige Wochen, dann wird hier nichts mehr zu finden sein.“ Wehmütig betrachtete sie das goldhaltige Mineral.

„Blödsinn!“

Instinktiv duckte sich Glandera, als sie die Stimme des Vorarbeiters hörte, doch sie schaute nicht über die Schulter. Er hatte die Angewohnheit, sich selbstgefällig mit den Fingern durch das fettige Haar zu fahren – selbst in dieser Dunkelheit war das kein schöner Anblick.

„Ich habe das Ergebnis unserer Bohrungen erhalten“, er lachte hämisch, „und ich konnte deine Aussage widerlegen.“

Glandera kniff die Augen zusammen und fluchte innerlich. Er glaubte ihr immer noch nicht. In den vergangenen Tagen hatte sie ihn wiederholt gewarnt, dass die Goldader bald versiegen

würde. Doch sie konnte es nicht beweisen. Es war mehr ein Bauchgefühl, das immer stärker wurde, wie wenn man sich von einem engen Freund verabschieden muss. Auch ihre Kumpel waren auf diese Arbeit angewiesen.

Emsig machte sie sich wieder ans Werk und bearbeitete mit gezielten Schlägen das Gestein. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Vorarbeiter Zulkis zu einer Nische ging, in der eine einzelne Kerze brannte. Er fummelte an seiner verdreckten Hose herum und zog eine abgenutzte Taschenuhr hervor. Dabei wehte sein Geruch zu der Frau und raubte ihr kurzzeitig den Atem. Sie unterdrückte ein Würgen.

„Also“, er steckte seine Uhr wieder ein und lächelte schief, „komm doch nach der Arbeit bei mir vorbei und wir schauen, wie du dich sonst noch nützlich machen kannst.“

Ihr Körper versteifte sich und mit der Faust umschloss sie den Meißel fester. Glanderas braune Augen traten durch die dicke Staubschicht auf dem Gesicht noch mehr hervor. Sie zog die Brauen flehend zusammen, wobei sie den Kopf zum Vorarbeiter drehte. „Das geht nicht. Ich muss nach Hause. Meine Mutter muss zum Markt und ... und Großmutter ist schwer krank.“

„Dann sehe ich dich morgen vor der Arbeit.“ Mit einem süffisanten Grinsen wandte er sich um und seine beleibte Gestalt verschwand schlurfend im düsteren Tunnel, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Mit zusammengepresstem Mund hämmerte Glandera weiter. Ihre Hände begannen zu schwitzen und das Werkzeug rutschte immer wieder ab. Sie unterdrückte die heißen Tränen bei der Erinnerung an eine Zeit, als ihre Freundinnen noch in der Mine gearbeitet hatten. Zulkis bedrängte sie so lange, bis sie es nicht länger aushielten und kündigten. Bei dem Gedanken, dass ihr das gleiche Schicksal widerfahren könnte, wurde ihr flau im Magen. Ein beklemmendes Gefühl machte sich in ihrer Brust breit und ihr Herz raste. Erneut legte sie das Werkzeug beiseite und erntete diesmal von ihren Kumpeln verständnislose Blicke. Sie wuschte sich die Hände an dem zerschlissenen Rock ab und blickte an

die Decke, wobei sie ein Stoßgebet gen Himmel schickte. Mitten in der Bewegung hielt sie inne und sah sich stirnrunzelnd um. Die Wände kamen auf sie zu und drohten, sie zu erdrücken. Sie musste hier raus! Zittrig griff sie nach ihrem Werkzeug und hastete los. Die Kerzen flackerten, als sie die verschlungenen Pfade entlangeilte. Sie wusste, wohin sie ihre blanken Füße trugen. Es wurde heller. Zu spät bemerkte sie, wie ein Schatten vor dem Ausgang erschien.

Ein dumpfer Schlag war zu hören, gefolgt von dem hohen Summen elektrischer Spannung. Blitze zuckten durch die aufwirbelnde Staubwolke. Glandera taumelte rückwärts, doch der Mann, mit dem sie zusammengestoßen war, blieb regungslos, wie ein Felsen, stehen.

„Aua ... kannst du nicht aufpassen?“ Funken blitzen auf, während sie hart auf ihren Hintern fiel.

Langsam trat der Hüne zurück und die Blitze ließen nach. Auf den Schulterstücken glitzerten in der hereinscheinenden Sonne goldene Stickereien mit den Insignien der Macht. Auf seiner Brust prangte der staubige Abdruck ihres Gesichtes. Sein seidenes Gewand war völlig verdreckt. Den prunkvollen Gürtel zierten die Symbole der Erde. Sie weitete ihre Augen und wurde blass, als ihr dämmerte, wer dort vor ihr stand: Der Erzmagus.

„Ver-verzeiht bitte“, stammelte sie und senkte den Blick.



Wie Nadeln stach es an den Stellen, an denen die Blitze seinen Körper verlassen hatten. Der Verstand von Erzmagus Ferron rasste, um das Geschehene einzuordnen. Vor ihm klaubte die Minenarbeiterin flink das Werkzeug auf und eilte davon. Seine Augen wechselten die Farbe, während er den silbernen Handschuh von der Rechten riss und die Finger an die Felswand legte. Ohne Mühe drang zeitgleich sein Geist in ihre Gedankenwelt ein. Er las panische Angst.

„Wer war das?“ Erhobenen Hauptes blickte der Magier auf den Vorarbeiter hinab. Seine Erdmagie folgte den eiligen

Schritten durch die Stadt bis in die Webergasse. Anhand der Vibrationen schätzte er ihr Gewicht auf 54 Kilogramm.

Zulkis richtete sich auf. „Das war Glandera Berger, hochgelehrter Magister.“

Erzmagus Ferron fuhr sich mit den Fingern durch seine kurzen, dunklen Haare, bevor er die Handschuhe wieder anzog. „Ich wünsche, dass Sie mir sämtliche Informationen über diese Frau zukommen lassen. Ich will alles über sie erfahren!“

Demütig verbeugte sich Zulkis mehrmals. „Sehr wohl, hochgelehrter Magister, wie Ihr wünscht. Wenn ich Euch dann hineinbitten darf?“ Mit einer weitläufigen Armbewegung lud er den Erzmagier ein, voranzugehen.



Ihre Lunge brannte. Glandera warf die Haustür hinter sich zu und lehnte sich keuchend dagegen. Am liebsten hätte sie die Erinnerungen mit ausgesperrt. In absehbarer Zeit würde sie ihre Arbeit verlieren: Entweder weil die Goldader versiegte, oder weil sie sich diesem schleimigen Milchgesicht von einem Vorarbeiter nicht hingeben würde. Zweifellos jedoch, weil sie einen Magier des höchsten Ranges ungefragt berührt hatte! Heiße Tränen stiegen in ihre Augen und sie verbarg das Gesicht hinter der Armbeuge. Ein paar Mal atmete sie tief ein und aus. Die Stellen, an denen sie mit dem Erzmagier zusammengestoßen war, prickelten wie tausend Ameisen.

Ihre Mutter lugte aus der Küche und hob die Augenbrauen. „Liebes? Geht es dir gut?“

Glandera senkte den Arm und zwang sich zu einem Lächeln. „Alles in Ordnung!“ Sie zog das Kopftuch ab und fuhr sich durch ihre dunkelbraunen Locken. Das Geld war jetzt schon knapp und sie hatte ihrer Mutter nichts von den Sorgen erzählt. Hilde bemühte sich, die Familie sattzubekommen. Ihr Bruder Arno benötigte bald das Lehrgeld für den Schmied. Sie durfte keinesfalls die Arbeit verlieren, denn die Verkäufe ihrer Mutter reichten bei Weitem nicht aus.

„Ich gehe dann mal los.“ Hilde klopfte sich das Mehl von der Schürze, zog diese aus und hängte sie an den Haken.

Erst jetzt roch Glandera den leckeren Duft und ihr Magen knurrte. „Machst du Kartoffelbrot?“

„Ja.“ Liebevoll schaute Hilde ihre Tochter an, die nun nicht mehr zitterte. Sie hängte sich den Griff des Weidekorbs voller gesponnener Wolle auf den Arm und ging zur Tür. „Es geht Großmutter heute besser. Geh zu ihr.“

Glandera sah Hilde nach, bis sie das Haus verließ. Schnell machte sie sich frisch, lief barfuß die Treppenstufen hoch und klopfte. Als sie die Tür öffnete, sahen ihr wache graue Augen entgegen.

„Liebes, schön dich zu sehen.“ Das sagte Gladis immer, wenn sie eintrat. Da Glandera noch nicht verheiratet war, wohnte sie bei der Familie. Jeden Tag erlebte sie mit, wie die Erinnerungen ihrer Großmutter schwanden, gleich einem Vorhang, der sich weiter zuzog. Sie war dankbar, denn heute war dieser Schleier dünn.

Glandera schob den Stuhl näher. „Großmutter, es freut mich so, dass es dir gut geht. Bitte, erzähle mir von früher, bis das Brot fertig ist.“ Liebevoll küsste sie deren schneeweißes Haar und nahm den vertrauten Geruch nach Wald und Wiesen wahr.

Einige Zeit starrte die alte Frau an die Wand und hielt dabei ihren Kettenanhänger. „Die Reiter streifen wieder durch die Wälder. Lauf, mein Mädchen, wenn du das Wappen der Magierakademie siehst. Versteck dich in den Höhlen, damit sie dich nicht finden.“

„Aber Großmutter“, sie versuchte tapfer zu sein. „Ich bin schon eine erwachsene Frau. Ich brauche mich nicht mehr zu verstecken.“

„Ach, sie haben sie mitgenommen, die armen Kinder. Die Magier nutzen sie für ihre dunklen Zauber.“

Die Hände der jungen Frau wurden kalt.

„Glandera, Liebes, du musst auf deinen kleinen Bruder achten.“

„Auch Arno ist schon groß. Wir leben jetzt in der Stadt, weißt du nicht mehr?“

Tränen sammelten sich und liefen die runzelige Haut hinunter. „Ach Alice ...“

Es schnürte Glandera den Hals zu. Sie schluckte schwer, denn sie wusste, ihre Worte konnten den Verstand von Gladis nicht erreichen. Sie reichte ihr ein Taschentuch und streichelte sanft die ledrige Haut, um sie zu trösten.



Das blauviolette Licht des Portals verblasste hinter ihm. Erzmagus Ferron stand inmitten seines Arbeitszimmers in der Magierakademie, kniff seine Nasenwurzel und schloss die Lider. Die Mine wurde häufig von ihm besucht. Für sein Vorhaben war der stetige Nachschub nach Gold unabdingbar. Auch heute hatte ihm der Vorarbeiter eine lange, dichte Ader gezeigt und versichert, dass sie noch mehrere Monate fördern könnten. Doch diesmal war er abgelenkt gewesen.

Die steinernen Platten seines großen Arbeitszimmers waren durch die vielen Jahrzehnte bereits blank poliert und spiegelten die hereinscheinende Sonne. Unruhig lief er auf und ab, vorbei an den Vitrinen mit verschiedensten Metallen, während er die Begegnung resümierte. Die Stelle, an der Glandera Berger ihn berührt hatte, kribbelte noch lange nach dem Zusammenstoß. Solch ein Effekt war ihm fremd. Die Elementarkräfte wirkten stark zwischen Magiern. Er kannte Hitze oder Kälte, Verwirbelungen bei den Luftmagiern. Aber Funken und Blitze?

Wie angewurzelt blieb er stehen und wandte seinen Blick in den Garten. Er wollte nicht warten, bis der Vorarbeiter seinen Bericht abgab, er brauchte schneller Informationen. Doch am Dienstag fand das Treffen der Magier statt und da er der einzige Erdmagier auf der Erde war, musste er anwesend sein. In seinen Gedanken versunken schritt er zur Terrassentür, um in den gepflegten Garten zu blicken. Wenn sich sein Verdacht bestätigte, wäre Glandera eine Sensation. Deshalb musste er jemanden damit beauftragen, der verschwiegen war. Doch derjenige durfte sich auch nicht zu schade dafür sein, unauffällig ein paar Tage in

der Mine zu arbeiten, und damit schieden die meisten Magier aus.

Als Mann seines Vertrauens kam ihm Arminio Cavallaro in den Sinn und dessen einzigartiges magisches Talent würde ihm einen Vorteil verschaffen. Da er der Sohn seines besten Freundes war, kannte er ihn außerdem seit seiner Geburt. Er war die richtige Person, um für ihn Nachforschungen zu betreiben.

Der Erzmagier atmete tief durch. Erst als er sich auf sein Anliegen fokussiert hatte, sprach er ihn telepathisch an. *„Arminio? Hier ist Ferron. Darf ich dich kurz um deine Aufmerksamkeit bitten?“*

Weit entfernt in Rom blickte der Feuermagier von seinen Akten auf und antwortete zugleich: *„Per favore, Ferron, ich höre.“*

„Ich benötige detaillierte Informationen über eine Minenarbeiterin und würde dir gern einen privaten Auftrag geben, um sie zu beschatten. Natürlich nur, wenn die Gendarmerie deine Dienste zurzeit nicht benötigt.“

Arminio hob die Augenbrauen und lehnte sich im Stuhl zurück. *„Das geht in Ordnung. Die Büroarbeit kann warten. Worum geht es?“*

„Ihr Name ist Glandera Berger. Mich interessiert ihr Alltag und mit wem sie sich umgibt.“

Ein breites Grinsen erschien auf dem Gesicht des Capitano. Tieferes Interesse an einer Frau hatte Ferron lange nicht gezeigt. *„Möchtest du, dass ich sie nur beobachte oder dass ich auch ihre Gedanken lese?“*

Der Erdmagier hielt kurz inne. Er wollte dem Capitano noch nichts von seiner Vermutung mitteilen. Als Incantatrix folgte sie keinem Kodex, weshalb dieses Vorgehen nicht verboten war. *„Ja, auch ihre Gedanken.“*

„Prego. Wann benötigst du die Informationen?“

„Baldmöglichst. Kannst du mir am Mittwochnachmittag zur dritten Stunde einen Bericht in meinem Arbeitszimmer geben?“

„Naturalmente. Hast du eine Erinnerung für mich, damit ich sie schneller finde?“

Ferron schloss die Lider und öffnete seinen Geist. Große braune Augen blickten aus dem zierlichen Gesicht zu ihm hinauf. Die Brauen kräuselten sich vor Empörung. Dann zeigte er eine zweite Erinnerung, wie er den Vibrationen ihrer Tritte, die sich wie zerplatzende Seifenblasen anfühlten, durch die verwinkelten Gassen bis zu einer Haustür folgte.

„Grazie, damit kann ich arbeiten. Ich werde mich sofort auf den Weg machen.“

„Vielen Dank, Arminio.“

„Nicht dafür, Onkel Ferron, du gehörst zur Familie. Wir sehen uns in zwei Tagen.“

Dienstag, 6. Juli 1790

Das Café am Marktplatz war am frühen Morgen kaum besucht. Weiß gekalkte Wände bildeten einen starken Kontrast zu den Fachwerkbalken aus Eichenholz, die das Haus stützten. Dellen und Brandflecke auf den Tischen erzählten ihre eigenen Geschichten, während Magister Arminio darauf starrte. Man konnte ihn nicht als Magier erkennen, denn statt seiner Robe und den Insignien der Feuermagie trug er abgetragene Arbeiterkleidung. Er hatte sich auf eine Eckbank gesetzt und gähnte müde.

Hell klingelte die Glocke über der Eingangstür. Der Luftzug wehte den Geruch von schalem Kaffee zu ihm und er rümpfte die Nase. Das Gebräu in seiner Tasse war so dünn, dass er bis zum Boden blicken konnte. Eilig lief der Gastwirt zu seinem neuen Gast und Arminio zog instinktiv die Kappe tiefer, da seine Iriden rot waren, solange er Magie wirkte.

Sein Talent, Wärme zu erkennen, war empfindlicher als bei allen anderen Magiern seines Elements. Gleich einem eindeutigen Fingerabdruck nahm er das warme Herz und die Blutbahnen jeder Person detailliert wahr und erschuf in seinem Kopf ein Abbild. Solche Wärmequellen wiederzuerkennen und durch die ganze Stadt zu verfolgen, bereiteten ihm unbändige Freude. Deshalb war er seinem Herzenswunsch gefolgt und suchte für die Polizei regelmäßig Vermisste.

In dem Haus, das Ferron ihm gezeigt hatte, lebten nur vier Personen: ein Mann und drei Frauen, von denen die eine zu alt und die andere zu groß war, um die Zielperson zu sein. Die Jüngste bestand nur aus Muskeln und Knochen. Ihre Gedanken bestätigten, dass es sich um die Gesuchte handelte. Sie sorgte sich um ihre Familie und darum, dass die Mine geschlossen wurde. Arminio wunderte sich, denn Ferron hatte dieses Vorhaben im Kollegium Arkanum nie erwähnt.

Mit einem kurzen Blick und ein wenig Magie wärmte er den Kaffee, bis dieser dampfte. Er nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. Für einen gebürtigen Sizilianer war diese Brühe eine Zumutung.

Seine eigene Arbeit liegenzulassen war eine Ehrensache, denn Ferron fragte nicht häufig um Hilfe. Jeder unterstützte ihn, wo es nur ging, da er eine große Verantwortung auf seinen Schultern trug.

Arminio schüttelte den Kopf, wobei einige kupferrote Locken mitschwangen. Es war ihm schleierhaft, warum diese Frau das Interesse des Erzmagus geweckt hatte. Ihre Gedanken waren naiv, sie hatte weder ein Verbrechen begangen, noch war sie an einer heißen Nacht interessiert.

Solche scheinbar sinnlosen Aufträge entpuppten sich meist als besonders spannend.

Er schob seinen vollen Kaffee fort und legte ein paar Münzen daneben. Glandera machte sich auf den Weg in die Mine und er wollte ihr Gesicht betrachten, bevor es Staub bedeckte. Hoffentlich war sie hübsch.



Mit Hammer und Meißel ausgerüstet, schritt Glandera durch die Straßen von Chattenberg. Das Kopfsteinpflaster fühlte sich zu dieser Stunde unter ihren Füßen noch kühl an. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus, wenn sie an die Geschichte ihrer Großmutter dachte. Seit sie laufen konnte, hatte sie gelernt, nicht aufzufallen. Gleichmäßige Schritte ertönten und sie bog flink in eine Gasse ab, bevor die Wachen ihren Weg kreuzten.

Aus dem Augenwinkel nahm sie das Glitzern des goldenen Oktaeders wahr. Es war das Wahrzeichen der imposanten Magierakademie und auf dem höchsten Turm angebracht, damit es im Sonnenlicht weithin in der Landschaft sichtbar war. Unmerklich schüttelte Glandera den Kopf. Für solch einen Unfug arbeitete sie jeden Tag hart in der Mine.

Sie hatte beschlossen, die Worte des Vorarbeiters zu ignorieren, doch geschlafen hatte sie kaum. Ein kalter Schauer lief ihren Rücken hinunter, doch sie eilte weiter, um pünktlich mit allen anderen in die Mine einzufahren. Die Magier zahlten überdurchschnittlichen Lohn und jeder bemühte sich, diese Tätigkeit bestmöglich auszuführen, da man leicht ersetzt werden konnte. Genau diesen Umstand nutzte der Vorarbeiter seit Jahren aus.

Wie jeden Morgen reihte sie sich auf dem Platz vor der Mine in die Schlange ein, um ihre Anwesenheit bezeugen zu lassen. Wieder hatten sich viele neue Frauen und Männer eingefunden, die sich einen Arbeitsplatz erhofften. Aus den Augenwinkeln heraus sah sie sich um und atmete erleichtert durch: Der Erzmagus war nicht hier. Sie schickte ein Stoßgebet gen Himmel in der Hoffnung, dass er sie bereits vergessen hatte und ihr Zusammentreffen ungestraft bliebe.



Die Schritte der Arbeiter knirschten auf dem Schotter und die Schlange der Bergbaukumpel bewegte sich langsam vorwärts. Niemand getraute sich, ein Wort zu sagen. Sie alle warteten darauf, an den Tisch des Vorarbeiters zu kommen, um ihre Anwesenheit zu bezeugen. Erst dann kamen sie an den Wachen der Magierakademie vorbei und durften in die Mine einfahren.

Arminio stand weit hinter Glandera in der Reihe und lauschte den Gedanken der jungen Frau.

Warum hatte sie eine solche Angst vor den Magiern? Jetzt, wo sie dem Vorarbeiter gegenüberstand, rasten ihre Gedanken. Sie wurde von ihm bedrängt, sich ihm hinzugeben. Halb telepathisch, halb mit den Ohren lauschend folgte er ihrem Gespräch.

„Glandera. Du bist zu spät.“ Der Vorarbeiter notierte ihre Anwesenheit.

„Ich bin pünktlich, wie immer.“ Ihre Stimme bebte vor Angst.

„Ich hatte dich früher erwartet.“ Der Mann starrte sie mit einem schiefen Lächeln an, während er kurz seine Hose richtete. „In meiner Hütte.“

„Ich ...“

Der Feuermagier beobachtete, wie das warme Blut in Glanderas Herz immer schneller durchgepumpt wurde, während ihre Muskeln zuckten. Ihr Körper machte sich zur Flucht bereit. Als Capitano bei der italienischen Polizei hatte er genug verzweifelte Frauen erlebt, um Glanderas Lage ausreichend erfassen zu können. Er versteckte sein Gesicht hinter der Kappe und griff mit tieferer Tonlage und akzentfreiem Deutsch in die Situation ein. „Wird das da vorn noch was?“

Zulkis schaute an der Quarzsucherin vorbei und suchte den Mann, der es wagte, die Stimme zu erheben. Dabei erkannte Glandera ihre Chance und eilte an dem Vorarbeiter vorbei. Kurz bevor sie in die Mine trat, zögerte sie und warf einen Blick über die Schulter. Arminio zwinkerte sie an und sie lächelte, bevor sie in der Dunkelheit verschwand.

Einige Minuten später stand auch er vor Zulkis.

„Name?“ Gelangweilt blickte er nicht einmal von seinem Buch auf.

„Ernst. Ernst Nehmen.“ Der Capitano beugte sich nach vorn und stützte sich mit beiden Händen auf dem Tisch ab. Seine zusammengekniffenen Augen durchbohrten den Widerling.

Verwundert schaute Zulkis auf. „Was ist denn das für ein dämlicher ...“, abrupt erstarrte er, als er den frostigen Blick von Arminio sah.

„Damit wir uns richtig verstehen: Der hochgelehrte Magister Ferron hat ein besonderes Interesse an der Quarzsucherin. Wird ihr auch nur ein Haar gekrümmt, werde ich dies melden. Verstanden?“

Mittwoch, 7. Juli 1790

Durch ein Portal schritt Arminio in das Arbeitszimmer von Erzmagier Ferron. Das Zimmer war kühl, trotz des Hitzesommers, der in Europa herrschte. Die Wände des großen Raumes waren mit weißen Marmorplatten getäfelt und er wurde von mehreren Säulen getragen.

„Guten Tag, Arminio.“ Ferron stand von seinem Sitzplatz auf, um den Besucher respektvoll zu begrüßen. „Bitte, setz dich.“ Er deutete auf den jahrhundertealten Besucherstuhl vor seinem Schreibtisch.

„Guten Tag, Ferron, hab Dank.“ Der Feuermagier nahm die Aufforderung an und legte seine Hände auf der ärmellosen roten Robe ab.

„Was kannst du mir über Frau Berger berichten?“

„Glandera Berger, 19 Jahre alt. Sie lebt mit ihrer Großmutter Gladis Forster, ihrer Mutter Hilde und ihrem Bruder Arno in der Webergasse. Unter den Bergarbeitern wird sie als Quarzsucherin bezeichnet, da sie die Quarzadern in der Mine gefunden hat.“

Ferron hob überrascht die Augenbrauen.

„Zuvor lebte sie in einer Hütte unterhalb von Chattenberg am Waldrand, an einem Zufluss der Eder. Sie hat niemals eine Schule besucht und arbeitet seit drei Jahren in der Mine, um ihre Familie zu ernähren und Arno eine Ausbildung als Schmied zu ermöglichen.“

„Dafür musste er zur Schule gehen“, Ferron nickte anerkennend und machte sich Notizen. „Das ist in der Landgrafschaft teuer.“

Arminio stimmte ihm zu: „Allerdings, doch sie arbeitet emsig, damit er seinen Traum verwirklichen kann.“

„Wo ist ihr Vater?“

„Georg Berger ist vor vier Jahren gestorben, wie ich dem Kirchenbuch entnommen habe. Ihre Mutter Hilde versorgt die Familie durch Verkäufe auf dem Markt, doch da kommt kaum genug Geld zusammen, da sie sich um die verwirrte Großmutter kümmern muss. Deshalb arbeitet Glandera in der Mine.“

„Ihre Mutter hat nicht wieder geheiratet? Ist Glandera vermählt?“, hakte Ferron nach und fuhr sich mit dem Daumen über das Kinn.

Der Feuermagier schüttelte den Kopf. „Nein. Es gibt auch keinen Anwärter, der sich darum reißt, die ganze Familie ernähren zu müssen. Sie lebt zurückgezogen.“ Arminio blickte zu den Bücherregalen und zurück, bevor er anfang aufzuzählen: „Jeden Tag kämpft sie darum, die Familie sattzubekommen. Der Vorarbeiter ist ein hinterhältiger Schurke. Sie geht uns Magiern aus dem Weg, weil sie Angst hat, dann zu verschwinden. Und sie fürchtet, von dir wegen des Zusammentreffens bestraft zu werden. Ihr Leben ist von Furcht geprägt.“

Der Erzmagus hob abwehrend die Hände. „Sie ist völlig unabsichtlich in mich hineingerannt.“

„Und damit hat sie dich ungefragt berührt und fürchtet die Konsequenzen. Sie ist unbedarft, weder gebildet noch weiß sie mit ihren weiblichen Reizen umzugehen.“ Typisch italienisch breitete Arminio die Arme aus. „Du kennst mich, ich bin neugierig: Willst du sie, weil sie hübsch ist?“

„Nein“, der Erdmagier schüttelte energisch den Kopf, „ich habe eine andere Vermutung. Hast du bemerkt, dass sie Magie wirkt?“

Überrascht hob Arminio die Augenbrauen. „In den zwei Tagen hat sie harte Männerarbeit verrichtet. Niemand mit magischen Fähigkeiten würde diese unwürdigen Arbeiten freiwillig ausüben.“

Der Erdmagier nickte, richtete sich auf und legte seine Oberarme auf den Schreibtisch. Sein Blick fixierte seinen Besucher. „Gut. Dann bitte ich dich, über folgende Informationen vorerst Stillschweigen zu bewahren. Ich halte sie für eine Incantatrix.“ Ferrons Iriden wurden grau und er teilte Arminio seine Erinne-

rungen. Detailliert durchlebte er den Zusammenstoß mit Glan-dera noch einmal.

„Unglaublich!“ Arminio kombinierte in Windeseile, während seine Augen hin und her blickten. „Diese Energie der Blitze. Du meinst, sie ist eine ungelernete Erdmagierin? Was das bedeuten würde!“ Arminio beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf seinen Beinen ab. „Warum haben wir sie nicht früher bemerkt? Wurde sie mit dem falschen Ergebnis getestet?“

„Ich wäre dankbar, wenn du das für mich herausfinden könntest.“ Der Stuhl kratzte über den Boden und Ferron stand auf. „Ich muss mich umziehen, ein Staudamm droht in Ägypten zu brechen.“

Arminio erhob sich ebenfalls und mit einer routinierten Bewegung öffnete er ein blauvioletttes Portal in die Bibliothek der Magierakademie. „Ich melde mich später.“



Unter der Akademie waren lange Gewölbe in den Stein getrieben worden. Darin war die Bibliothek untergebracht. Reihenweise standen hohe Regale voller wertvoller Bücher und Schriftrollen. Es war das Reich der Luftmagier und sie sorgten für eine gute Belüftung.

Der Capitano hatte sich lediglich die gesuchten Bücher zeigen lassen und anschließend auf die Unterstützung der Bibliothekare verzichtet. Zum zweiten Mal an diesem Tag arbeitete er sich durch Aufzeichnungen. An diesem Vormittag brannten in der Kirche Kerzen und er fühlte sich mit seinem Element verbunden, doch hier war Feuer verboten. Stattdessen roch es nach grasigen Noten, vermischt mit einem Hauch Vanille und Polierwachs. Er war froh, als er dem Erdmagier die Ergebnisse seiner Recherche mitteilen konnte.

„Ferron?“ Arminio störte ihn nur ungern.

„Einen Moment bitte.“

Minuten vergingen, während Arminio weiterhin kopfschüttelnd die Aufzeichnungen durchblätterte. Die Reiter der Magierakademie arbeiteten sorgsam, sodass Fehler ausgeschlossen waren.

Ferron meldete sich erneut. *„Jetzt kannst du sprechen.“*

„Glandera und Arno Berger wurden nicht getestet. Auch über ihre Mutter und Großmutter finde ich keine Informationen. Ich habe sämtliche Aufzeichnungen über Chattenberg und Umgebung mehrfach selbst durchgesehen. Sie sind unseren Reitern entgangen.“

„Wie ist das möglich?“ Ferrons Erstaunen war selbst über Telepathie zu vernehmen.

„Es ist mir ein Rätsel. Soll ich sie für dich testen lassen?“

„Nur den Jungen, doch möglichst unauffällig, da ich keine weiteren Ängste schüren möchte. Um die Dame kümmere ich mich selbst. Gute Arbeit, Arminio.“

Donnerstag, 8. Juli 1790

Das helle Klopfen vieler Meißel auf hartes Gestein erfüllte die Mine. Die Mineure hatten Feuer in den Tunneln entzündet und anschließend mit kaltem Wasser das Gestein abgeschreckt. Es war nun brüchig. Die Quarzsucherin arbeitete mit zusammengepressten Lippen daran, die goldhaltigen Quarzstücke aus dem Basalt zu holen. Trotz offener Wetterlöcher stank es noch immer nach kaltem Rauch.

„Glandera? Du sollst zum Vorarbeiter kommen.“

Die Quarzsucherin drehte sich um und starrte den Kollegen mit offenem Mund an. Mit dem Finger zeigte er in Richtung Ausgang. Sie nickte lediglich, denn im Lärm der Hammerschläge war jede Konversation nur schreiend möglich. Sorgsam packte sie ihr Werkzeug zusammen und ging zurück ans gleißende Tageslicht.

Vorarbeiter Zulkis starrte auf ihren Oberkörper, während sie sich ihm näherte. Erst als sie vor ihm stand, sah er ihr in die Augen. „Glandera, du hast Glück. Du kannst heute deiner Mutter auf dem Markt helfen.“

Kurz öffnete sich ihr Mund, dann schüttelte sie energisch den Kopf. „Aber ... dann bekomme ich heute keinen Lohn.“

Zulkis spuckte auf den Boden. „Ich werde dich trotzdem bezahlen.“

„Nein, ich bleibe. Ich ... ich werde noch länger und härter arbeiten, wenn Sie das verlangen. Ich brauche diese Arbeit!“

Seine Mundwinkel hoben sich zu einem schiefen Lächeln und er reckte sein Kinn. Langsam kam er näher und flüsterte: „Vielleicht schenkst du mir dann zukünftig mehr Aufmerksamkeit.“ Er zwinkerte. „Heute wirst du auf dem Markt arbeiten. Aber du

solltest dich vorher umziehen.“ Seine Augen wanderten erneut über ihre gesamte Statur. „Morgen sehen wir uns wieder.“

„Ist etwas mit Großmutter?“ Glandera hielt ihr Werkzeug fest in der Hand, drehte sich auf dem Absatz um und rannte nach Hause.

Die Haustür flog auf. „Großmutter?“

„Wir sind oben.“

Es war Arnos Stimme. Klirrend fiel das Werkzeug auf den Boden und Glandera rannte die Stufen hoch. Ohne zu klopfen, öffnete sie die Zimmertür. „Was ist passiert?“

„Was soll passiert sein?“ Fassungslos starrte Arno seine Schwester über ein Buch hinweg an. „Ich lese ihr aus der Bibel vor, wie immer.“

Gladis strahlte. „Liebes, schön dich zu sehen.“

„Ihr geht es gut?“ Keuchend stand Glandera in der Zimmertür.

„Das siehst du doch. Was machst du hier? Musst du nicht arbeiten?“

Sie presste kurz die Lippen zusammen und trat näher. „Der Vorarbeiter hat mir bezahlt freigegeben, damit ich Mutter auf dem Markt helfen kann.“

Arno nickte anerkennend. „Das ist großzügig von ihm.“

Glanderas Nicken ging in ein Kopfschütteln über, während sie nachdachte. Ja, eben das war es, was sie stutzig machte. Zulkis war nicht großzügig, sondern stets auf seinen Vorteil bedacht. Sie fragte sich, was er im Schilde führte. Dann ging sie zu ihrer Großmutter, um ihr über die runzelige Wange zu streicheln. „Dann werde ich Mutter helfen gehen. Wir sehen uns heute Nachmittag.“

Gladis tätschelte sie zum Abschied und sah ihr nach, bis Glandera die Zimmertür hinter sich geschlossen hatte.

Auf dem Markt verkaufte man besser, wenn man die Aufmerksamkeit auf sich zog, und so hatte sich Glandera noch etwas hübsch gemacht. Mit einem leichten Leinenkleid und einer hellen Schleife im geflochtenen Zopf ging sie in die Stadt.

Schon von Weitem hörte sie ungewöhnlichen Lärm. Menschen jubelten und klatschten in die Hände. Sie bog um die Ecke und erblickte ein langes Seil in luftiger Höhe, das zwischen den Fachwerkhäusern über den Platz hinweg gespannt worden war. Grazil balancierte eine junge Akrobatin darüber, als ob sie ihr ganzes Leben nichts anderes gemacht hätte.

Glandera schüttelte sich. Nie im Leben würde sie sich in solch luftige Höhen wagen.

Eine weitere Gruppe Artisten führte am Ende der Gasse Kunststücke auf. Die Straßenkünstler wurden hoch in die Luft geworfen, drehten Saltos und landeten mit ausgestreckten Armen sicher auf den Schultern des Partners. Die Quarzsucherin sah weg. Bei den halsbrecherischen Figuren stellten sich ihr die Nackenhaare auf.

Schnell entdeckte sie ihre Mutter mit dem großen Korb voller Wollknäuel zwischen den Ständen. In der rechten Hand hielt sie eine der Kugeln, um die Aufmerksamkeit auf die Waren zu lenken. Kaum jemand schenkte Hilde Beachtung, da die meisten Hausfrauen ihre Wolle selbst spannen.

Ungläubig schaute Hilde sie an. „Glandera, was machst du denn hier?“

„Zulkis hat mir freigegeben, damit ich dir beim Verkauf helfe.“

Ein Lächeln zeichnete sich auf ihren Lippen ab. „Das ist aber freundlich von ihm. Heute brauche ich deine Hilfe wirklich.“ Sie verdrehte die Augen und zeigte auf die Künstler, bevor sie ihr einen Knäuel reichte.

Nachdenklich drehte Glandera die Wolle in der Hand. „Ja, das ist es.“ Dann streckte sie ihren Arm hoch und rief laut: „Feinste Wolle und Leinen. Beste Handwerkskunst. Nutzen Sie die Gelegenheit.“



Erzmagus Ferron betrachtete die Quarzsucherin aus einiger Entfernung. Sie war etwas kleiner als ihre Mutter und hatte dieselbe dunkelbraune Haarfarbe. Ihr Zopf baumelte hin und her, während sie barfuß, hüpfend das Knäuel präsentierte.

Er war wie ein einfacher Marktbesucher gekleidet und hatte sich unter das Volk gemischt – ohne Insignien, denn sonst hätte er zu viel Ehrerbietung erhalten.

Schmunzelnd las er Glanderas Gedanken. Das Unverständnis, das sie den Luftakrobaten entgegenbrachte, sprach für seine These, denn es war ihr gegensätzliches Element. Für Ferron war es ein Leichtes gewesen, die Artisten der Magierakademie zu überzeugen, heute ihr Training auf dem Marktplatz zu absolvieren. Etwas mehr Überzeugungsarbeit hatte es gebraucht, damit auch sie sich nicht als Magier zu erkennen gaben.

Ferrons graue Augen richteten sich auf den Trainer der Gruppe. *„Ihr könnt starten, Magister Kistur.“*



„Kaufen Sie Wolle. Beste Qualität.“ Erleichtert atmete Glandera auf, als die Artisten Pause machten. Bisher hatte niemand ihrer Wolle Aufmerksamkeit geschenkt. Sie trat auf den Weg, inmitten des Besucherstromes, und hielt ihre Ware in die Menge. Doch die Passanten schüttelten ihre Köpfe, als sie an ihnen vorbeigingen, oder winkten ab. Resignierend senkte sie den Arm. Dann bemerkte sie, wie sich die Gruppe Artisten auf sie zubewegte.

„Die kommen doch nicht etwa herbei?“ Hilde folgte ihrem Blick.

„Doch. Wenn sie bei uns ihre Vorführung machen, wird uns niemand mehr beachten.“ Glandera ließ die Schultern sinken und sah sich um. *„Wir müssen den Platz wechseln. Dort, wo sie waren, ist nun frei. Lass uns da unser Glück versuchen.“*

Wenige Minuten später standen sie zwischen anderen Marktständen. Der Tuchhändler war zu ihrer rechten, ein Drechsler zu ihrer linken. Gemeinsam priesen die Frauen die Handwerkswaren an und die ersten Interessenten kamen zu Hilde.

Auf Glanderas Stirn bildeten sich feine Schweißtröpfchen, während sie mit halbem Ohr dem Verkaufsgespräch lauschte. Langsam streifte ihr Blick über den vollen Platz. Die Sonne brannte auf ihrer blassen Haut und nicht einmal ein sanftes Lüftchen wehte. Diese Temperatur war sie nicht gewohnt, da es unter Tage kühl war. Mit der Hand schützte sie ihre Augen vor dem Licht, als ihre Aufmerksamkeit auf den Tisch gegenüber gezogen wurde. Ohne ihren Blick abzuwenden, legte sie ihr Wollknäuel zurück in den Korb und schlenderte zum Händler. Sie quiekte vor Verzückung. Wertvolle Edelsteine aus aller Welt wurden auf dem Tisch feilgeboten. Im Sonnenschein leuchteten Farben, die Glandera noch nie zuvor gesehen hatte. In ihrer ursprünglichen kristallinen Form ruhten sie im Muttergestein. Andere waren zu Schmucksteinen facettiert worden, um sie in Ketten, Anhängern und Ringen zu fassen. Sie konnte sich nicht daran sattsehen.

Neben ihr stand ein Kunde mit Hut und hielt eine Kette mit einem roten Anhänger hoch. Er betrachtete ihn intensiv. Der Händler legte noch weitere wunderschöne Ketten auf den Tresen. „Meine Karfunkel kommen aus dem fernen Osten. Ihre Qualität besticht durch die einzigartige Farbe. Sehen sie selbst.“

Interessiert hob sein Kunde eine der Kostbarkeiten hoch und musterte sie ausgiebig. Nachdenklich neigte er den Kopf zur Seite, schüttelte ihn und legte sie wieder zurück. Dann nahm er die nächste, um sie sich genauer anzusehen.

Glanderas Augen wanderten über den Tisch und sie sog die einzigartig leuchtenden Farben in sich auf. Keine Worte wären für ihre Beschreibung angemessen gewesen. Inständig wünschte sie sich, eines Tages einige Edelsteine ihr Eigen zu nennen.

„Entschuldigen Sie, jungen Dame?“

Überrascht drehte sich Glandera um.

Der feine Herr mit dem Hut schaute sie freundlich an. „Ich würde meiner Frau gern eines dieser Schmuckstücke schenken, jedoch bin ich mir nicht sicher, welche ihr gefallen würde. Besäßen Sie die Güte, mir bei der Auswahl zu helfen?“

„Ich weiß nicht ...“ Mit großen Augen schaute sie den Unbekannten an.

„Mich würde lediglich Ihre Meinung interessieren. Gefällt Ihnen diese besser, oder diese?“ Er hielt seine Selektion in die Höhe.

Glandera betrachtete die wunderschön gefassten Edelsteine und ihre Unsicherheit verflog augenblicklich. Ihre Hand wurde von der Kette angezogen. Sorgsam legte sie den Anhänger in die offene Hand und fühlte ihn pulsieren. Ihr Herz wurde warm, als ob sie geliebt und umsorgt wurde. Dann hielt sie ihn ins Sonnenlicht und betrachtete seine rubinrote Farbe. „Ein schöner Anhänger.“ Verträumt legte sie ihn wieder zurück.

Anschließend nahm sie das zweite Kleinod hoch. Von dem Edelstein ging eine andere Energie aus. Sie empfand Mut und Zuversicht, dass sie den feinen Herrn gut beraten könne. „Das ist kein Rubin.“ Die Worte huschten über ihre Lippen, noch ehe sie nachdachte. Mit den Fingerspitzen hielt sie ihn fest und drehte ihn im Sonnenlicht. „Es ist ein Spinell und wird oft wegen seiner Farbe mit dem Rubin verwechselt. Beide werden als Karfunkel bezeichnet.“

Dem Händler fiel die Kinnlade runter.

Lächelnd nickte der Kunde und zeigte auf die dritte Kette. „Und was halten Sie vom letzten Anhänger? Ich hatte überlegt, diesen zu nehmen.“

Selbstsicher legte Glandera den Schmuck zurück auf das Kissen und winkte ab. „Davon rate ich Ihnen ab, das ist nur gefärbtes Glas.“ Wie einen wertvollen Schatz hob sie das erste Schmuckstück wieder hoch. „Wenn Sie ihre Frau lieben, dann schenken sie ihr diese Kette.“

„Vielen Dank, junge Frau.“ Unauffällig drückte er ihr ein Silber in die Hand, während er ihr den Schmuck abnahm.

Mit großen Augen betrachtete Glandera die Münze. „Das ... das kann ich nicht ...“

„Doch.“ Sanft schloss er die Finger ihrer Hand. „Sie haben mir einen wertvollen Dienst erwiesen.“ Dann wandte er sich an den Händler. „Ich werde diese nehmen.“

„Eine großartige Wahl.“ Der Verkäufer nickte und suchte ein Tuch, um die kostbare Ware darin einzuwickeln.

Ungläubig blickte Glandera auf den Silbertaler– das war fast ein Wochenlohn! Noch immer um Worte ringend, drehte sie sich zu ihrer Mutter um. Mit roten Wangen wühlte Hilde mit einer Kundin im Korb und hatte vom ganzen Gespräch nichts bemerkt. Vor lauter Aufregung war Glanderas Mund trocken. Mit welcher Kühnheit sie diesen Mann beraten hatte! Woher wusste sie überhaupt, wie man diese Steine erkannte und wie sie hießen? Geschwind ließ sie die Münze in ihren Geldbeutel fallen und machte sich auf den Weg zum Brunnen.



Ferrons Herz klopfte bis zum Hals, während er dem Verkaufsgespräch gelauscht hatte. Normalerweise testeten die Reiter der Magierakademie kleine Kinder mit magischem Spielzeug. Diesmal hatten sie sich als Händler und Käufer getarnt. Glandera hatte die Prüfung mit Bravour bestanden. Nicht nur, dass sie Glas von Edelstein unterschieden hatte; ihre Kräfte waren intuitiv, da sie ihre Wirkung wahrnahm und deren Namen wusste. Es wurde Zeit, sie anzusprechen, solange die Ehefrau seines Dieners Glanderas Mutter ablenkte.

Nach wenigen Schritten war Ferron an dem Brunnen angekommen, an dem sich Glandera erfrischte und sich kühles Wasser ins Gesicht spritze.

„Die Kristalle sind wunderschön, nicht wahr?“

Die tiefe Stimme riss Glanderas aus ihrer noch immerwährenden Faszination. Erschrocken richtete sie sich auf. Ein großer Mann mit braunem Haar und gepflegtem, kurzen Vollbart stand plötzlich wenige Meter neben ihr und sah sie vertrauensvoll aus seinen grauen Augen an. Mit den breiten Schultern wirkte er wie ein erhabener Felsen. Ihr Blick glitt in Sekundenschnelle über seine Kleidung. Auch ohne die Zeichen auf der Robe erkannte sie ihn. Ihr Hals war wie zugeschnürt.

„J-ja“, stammelte Glandera und drehte sich zu Hilde um. „Entschuldigt, ich muss meiner Mutter helfen.“

„Warten Sie bitte!“ Der Erzmagus machte einen Schritt auf sie zu. „Ich habe ein paar Fragen.“ Sehnsüchtig betrachtete er ihren Zopf, der ihren Rücken hinabbaumelte und langsam zur Ruhe kam. „Ihnen wird kein Leid geschehen.“

Zögernd wandte sich Glandera um. Ihre Knie wurden weich und sie fror, obwohl es heiß war. Sie wollte wegrennen, doch eine andere Kraft zog dagegen.

„Frau Berger, wissen Sie, wer ich bin?“

Glandera wurde bleich. Woher kannte er ihren Namen? Unsicher plapperte sie drauflos. „Ihr seid ein hoher Magister der Erde. Und es tut mir sehr leid, dass ich Euch angestoßen und Eure Kleidung beschmutzt habe. Ich kann sie waschen, wenn es nötig ist und ...“

Der Magier erhob die Hand und gebot ihr Einhalt. „Ich bin Magister Ordinarius Ferron de la Peña de los Enamorados, letzter Erdmagier auf dieser schönen Welt. Ich benötige keine Waschfrau.“

„Nicht?“, stammelte die Quarzsucherin und wich seinem Blick aus.

„Mir ist bewusst, dass unser Zusammenstoß keine Absicht war. Trotzdem war es eine glückliche Fügung.“

Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. „Was wollt Ihr wissen?“ Alles, was sie konnte, war Quarz finden und das Golderz abbauen.

Als sie fragend aufblickte, wechselte seine Augenfarbe von Grau zu dunklem Braun. „Ob Sie mir Ihre Zeit schenken mögen?“ Langsam kam er näher, während er fortfuhr: „Ich möchte Sie kennenlernen, mit Ihnen verschiedene Steine ansehen und darüber reden.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Ich kann weder lesen noch schreiben. Ich bin vollkommen uninteressant.“

Er schenkte ihr ein Lächeln. „Zweifeln Sie an meinem Urteilsvermögen?“

„Bitte entschuldigt.“ Sie zuckte zurück und lief knallrot an. „Ich habe keine Zeit. Tagsüber arbeite ich in der Mine und anschließend braucht mich meine Familie.“

Er legte den Zeigefinger an seine Lippen und nickte bedächtig. „Ich werde Sie wie heute beurlauben lassen.“

Ihr stockte der Atem. Mit großen Augen blickte sie ihn scheu an. „Hochgelehrter Magister, ich habe Angst, meine Arbeit zu verlieren.“

Erneut las er ihre Gedanken. „Sie wissen, wem die Minen gehören?“ Er sah sie lange an.

„Ihnen, hochgelehrter Magister?“

„Das ist korrekt.“ Langsam ging er um sie herum und stellte sich zwischen den Edelsteinhändler und sie. „Ich möchte nicht lange Ihre Zeit beanspruchen. Wir werden uns über die Herkunft einiger Kristalle unterhalten und uns ansehen, wo sie gewachsen sind.“ Zufrieden registrierte er, wie ihre Augen vor Neugier glitzerten.

Dennoch verschränkte Glandera die Arme vor der Brust. „Ist es das, was Ihr befiehlt?“

Er holte scharf Luft und drehte den Kopf zur Seite. Ihre rebellische Abweisung war für ihn schwer zu ertragen. Aufgrund seiner Herkunft, seines Ranges und seines Aussehens war er es gewohnt, alles zu erreichen. „Nein. Ich werde niemanden zwingen, mit mir einen Ausflug zu unternehmen.“ Er neigte kurz den Kopf. „Bis zum nächsten Mal, Glandera Berger.“

Ehrfürchtig senkte sie ihr Haupt, so wie es angemessen war. „Hochgelehrter Magister.“

Am Nachmittag zur vierten Stunde packte Hilde mit leuchtend roten Wangen den fast leeren Wollkorb und sie machten sich auf den Heimweg. Glandera trottete mit gesenktem Kopf neben ihr her. Den ganzen Tag hatte sie die Begegnung mit dem Erzmagus nicht vergessen können. Vielleicht benötigten sie Kinder für ihre magischen Versuche? Das wäre eine Erklärung, warum er sie jetzt in Ruhe gelassen hatte. Da ihre Mutter von der Be-

gegnung nichts bemerkt hatte, beschloss sie, nichts davon zu erwähnen.

Glandera öffnete die Haustür und sie traten ein. Hungrig schnupperte sie den Duft von knusprig gebackenem Brot und ihr Magen antwortete sofort. Anders als sonst stand ein großer Korb mit frischem Obst und Gemüse auf dem Tisch. Ein knuspriger Laib Kartoffelbrot lag daneben.

Hilde kam näher und zog die Augenbrauen hoch. „Wie ist der hierhergekommen?“

„Oh.“ Glandera entdeckte eine Karte mit dem Wahrzeichen der Akademie – dem Oktaeder. Schnell versteckte sie diese hinter dem Rücken. „Ich gehe mich rasch umziehen.“

„Mach das.“ Hilde roch an einer saftigen Zwiebel und murmelte: „Von wem der nur ist?“

Die Holzstufen knarzten bei jedem Schritt, den Glandera die Treppe hinaufeilte. Sie gab der Zimmertür einen Tritt und zuckte zusammen, als sie laut zufiel. Mit dem Finger öffnete sie den Briefumschlag und hielt den Atem an, bevor sie die Karte aufklappte. In Tinte war lediglich das Erdsymbol auf die Innenseite gezeichnet worden. In ihrem Magen kribbelte es. Woher wusste der Erzmagus, wie dringend sie die Lebensmittel benötigten? Sie war hin- und hergerissen. Richtig wäre es, sie zurückzubringen, doch dann müsste sie es ihrer Mutter erklären.

Die Dielen quietschten unter ihren Füßen, während sie laut brummelnd umherlief. Entschlossen, das Geschenk nicht anzunehmen, riss sie die Tür auf und stockte. Der Duft von in Butter gedünsteten Zwiebeln erfüllte das Haus.

Zögerlich trat sie die Treppe hinunter in den Wohnraum, wo ihre Mutter singend am Herd stand. Bei dem Anblick wurde ihr warm ums Herz. Heute war sie nicht in der Lage, ihrer Familie die Lebensmittel wegzunehmen. Stattdessen würden sie alle endlich einmal satt zu Bett gehen.

Freitag, 9. Juli 1790

Mit zusammengebissenen Lippen bearbeitete Glandera den Felsen. Die Arbeit fiel ihr heute leichter, denn sie hatte zwei Scheiben Brot gefrühstückt und sogar Mittagessen von Zuhause mitgenommen. Doch sie konnte sich keinen Reim daraus machen, wieso sie dieses Präsent erhalten hatte.

„Glandera? Du sollst zum Vorarbeiter kommen.“ Ein Bergarbeiterkumpel tippte ihr auf den Rücken und zeigte in Richtung Ausgang.

Freitag war Zahltag und so packte Glandera das Werkzeug in ihre Umhängetasche, streckte ihren Rücken und machte sich auf den Weg. Eine Staubwolke stob auf, als sie auf ihre Kleidung klopfte und diese vom groben Dreck befreite.

Sie stellte sich hinter ihren Kollegen an und als sie an der Reihe war, ergriff sie die Münzen. Blitzschnell packte der Vorarbeiter ihre Hand und hielt sie fest. „Wer weiß, vielleicht ersetze ich dich schon bald mit einem anderen Arbeiter.“

Trotzig entzog sie ihm ihre Hand, um zum Stollen zurückzukehren und zählte nach. Überrascht hob sie die Augenbrauen. Sie hatte das volle Gehalt erhalten, obwohl sie nicht jeden Tag anwesend gewesen war. Ein Kribbeln im Nacken ließ sie zittern. Dann drehte sie sich langsam um.

Abseits der Mine stand Erzmagus Ferron und blickte zu ihr. Seine Hände waren hinter seinem Rücken verschränkt. Erhaben wachte er über diesen Platz.

Glandera steckte die Münzen ein. Ein paar Schritte setzte sie ihren Weg fort, doch sie wusste, dass er ihretwegen hier war. Sie blieb stehen und rang mit sich selbst. Gefolgt von dem Blick des Vorarbeiters ging Glandera zum Erzmagus. „Seid begrüßt, hochgelehrter Magister.“

„Frau Berger.“ Er neigte freundlich den Kopf. Graue Augen blickten sie erwartungsvoll an.

„Habt Dank für das Brot und die Lebensmittel. Gott segne Euch.“ Er war viel größer als sie. Statt ihn anzuschauen, schob sie mit dem Fuß ein paar Steine über den Platz.

„Es freut mich, wenn ich Ihnen eine Freude bereiten und Ihre Sorgen mindern konnte.“

Überrascht hob sie den Kopf. „Woher wisst Ihr ...?“

„Der Winter war hart und der Sommer ist zu heiß. Überall sind die Preise für Lebensmittel gestiegen, junge Frau“, er blickte sie sanft an, „und viele Familien leiden seitdem Not.“

„Ihr müsst das nicht tun.“

„Es ist mein Wunsch.“ Sein Tonfall verriet, dass er keinen Widerspruch duldete.

Sie presste die Lippen zusammen, während sie nickte und blickte unschlüssig über den Platz. „Bitte, nennt mich Glandera, wie jeder hier. Sonst fühle ich mich alt.“

Er lächelte. „Vielen Dank, das mache ich sehr gern. Glandera, würdest du ein Stück mit mir spazieren gehen?“

Sie erstarrte. Dann schüttelte sie den Kopf und wich ein paar Schritte zurück.

Ferron bemerkte die feinen Vibrationen, als ihr Puls raste. Seine Stimme wurde sanfter. „Wir sind auf einem freien Platz und man sieht dich, während wir ein paar Schritte gehen. Wovor hast du Angst?“

Vor ihrem inneren Auge rasten Bilder an ihr vorüber. Sie nahm ihren Bruder an die Hand und rannte mit ihm durch das Unterholz, bis sie eine Höhle erreichten. Dort hielt sie ihm den Mund zu, während die Reiter der Magierakademie vorbeieilten. Fast zerriss die Erinnerung Ferrons Herz.

„Meine Mutter hat mir verboten, mit Fremden mitzugehen.“ Sie wich weiter zurück und neigte dabei ihr Haupt. „Hochgelehrter Magister.“

„Erlaube mir, dass wir uns kennenlernen, damit wir nicht mehr fremd füreinander sind.“ Zögerlich trat er einen Schritt auf sie zu. „Magier sind auch nur Menschen.“

„Tut mir leid, ich muss zur Arbeit.“ Damit drehte sie sich um und eilte zurück in die Goldmine.



Als Glandera am späten Nachmittag heimkehrte, war bereits der nächste Korb mit Lebensmitteln sowie ein frisches Brot geliefert worden. Mit dem Apfel zwischen den Zähnen wühlte ihr Bruder nach weiteren Leckerbissen. Als er sie sah, biss er ab und kaute kurz. Er sprach mit vollem Mund. „Da ist eine Schachtel drin, auf der dein Name steht.“ Dann nahm er den rot glänzenden Apfel wieder in den Mund.

Ihre Mutter kam mit einem vollen Wassereimer zur Haustür herein und Glandera ließ die Schachtel in ihrer Tasche verschwinden, bevor diese es bemerkte. „Ah, Liebes, du bist schon Zuhause.“

„Ja, hier ist der Wochenlohn.“ Sie legte ihn auf den Tisch und nahm ihr den schweren Eimer ab. „Danke Mutter, ich komme gleich wieder und helfe dir.“

Der Inhalt der Schachtel klapperte leicht, während Glandera die Treppen hinaufstieg. Sobald sie den Eimer in ihrem Zimmer abgestellt hatte, öffnete sie den Deckel. Ein klarer Bergkristall lag darin, etwa so groß wie ihr Zeigefinger. Vorsichtig nahm sie ihn heraus und das bekannte wohlige Kribbeln breitete sich von ihren Fingern auf die ganze Hand aus. Fasziniert drehte sie ihn und ging langsam zum Fenster. Das Licht brach sich sogleich darin, und zauberte einen Regenbogen an ihre kahle Wand. Sie quiekte vor Freude, als sie dieses Naturspektakel wiederholte und die bunten Farben durch das Zimmer wandern ließ.

Sie wusste, dass er ein Geschenk des Erzmagus war, und versteckte ihn sorgsam unter dem Bett.



Der Bericht von Vorarbeiter Zulkis wurde Erzmagier Ferron am Nachmittag von der Wache in sein Arbeitszimmer gebracht. Er tobte innerlich über die Dreistigkeit, ihn so lange warten zu lassen. Mit zusammengezogenen Augenbrauen öffnete er den Brief und überflog den Inhalt.

Glandera arbeitete seit drei Jahren in der Mine. Der Vorarbeiter schilderte sie als zuverlässige, fleißige Mitarbeiterin, die ihrer Arbeit pflichtbewusst nachging.

Dem Erzmagus war klar, dass es für eine solch zierliche Frau nicht möglich war, die gleichen körperlichen Leistungen wie ein Mann zu erbringen. Doch seine Herkunft hatte ihn geprägt und es war wichtig, in diesen harten Zeiten auch Frauen angemessen bezahlte Arbeitsplätze zu geben. Es war ein Privileg der Magier, sich nicht an alle gesellschaftlichen Konventionen zu halten, doch auch dies sollte nicht zu weit ausgereizt werden.

Beim nächsten Absatz hob er die Augenbrauen: Instinktiv wusste sie dem Lauf der Quarzader zu folgen. So hatte sie von den Bergarbeitern den Kosenamen Quarzsucherin erhalten.

Ferron erinnerte sich: Vor einigen Monaten war sein Vorarbeiter in Erklärungsnot geraten, als er in der Woche nicht die übliche Menge zutage gebracht hatte. Ein paar Tage später erklärte er, er hätte versehentlich die Nebenader erwischt und würde nun wieder der Hauptader folgen. Seitdem blieben die Fördermengen konstant. Der Erzmagus war sich sicher, dass dies Glanderas Verdienst war.

Ferron stand auf und schritt zu seinen Exponaten. Verschiedenste Metalle aus aller Welt standen in seinen Vitrinen. Die Erinnerungen an ihre Prospektionen erwärmten sein Herz, da das Talent des Erzmagus im Aufspüren von magnetischen Metallen lag. Er musste sich auf die Arbeit des Vorarbeiters verlassen, denn er wusste nicht, wo das begehrte Gold im Felsen zu finden war. Sein Mund formte sich zu einem Lächeln. Glandera konnte hierfür die Lösung sein, nach der er so lange gesucht hatte.

Samstag, 10. Juli 1790

„Wer schickt uns die ganzen Lebensmittel?“ Hilde hatte die Hände in die Hüfte gestemmt und tippelte mit dem Fuß. Der dritte Korb in dieser Woche stand auf dem Tisch.

Glandera atmete tief durch. „Gut, ich gebe zu, ich habe jemanden kennengelernt.“ Reumütig senkte sie den Blick.

Ihre Mutter horchte auf. „Sag, hast du einen Verehrer?“

Energisch schüttelte Glandera den Kopf. „Nein! Bitte, ich kann dir nicht erzählen, wer es ist. Nicht heute.“ Der Korb war so voll, dass er für das ganze Wochenende reichen würde. Einerseits war sie dankbar und doch plagte sie das schlechte Gewissen.

Hilde zeigte mit dem Finger auf den Tisch und belehrte ihre Tochter: „Kein Bursche macht seiner Angebeteten Geschenke, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.“

Die junge Frau verdrehte die Augen. „Er möchte, dass ich mich mit ihm treffe, aber ich habe verneint.“

„Will er dich heimlich treffen?“ Die Fingerspitzen von Hilde trippelten auf den Tisch.

„Nein, öffentlich, wo man uns sieht. Er drängt mich nicht dazu.“ In Glanderas Kopf wurde das Geräusch zu einem Trommeln. „Ich sagte nein, weil ich ihn nicht kenne.“ Sie seufzte erleichtert, als ihre Mutter damit aufhörte.

„Wenn du ihn nicht triffst, kannst du ihn auch nicht kennenlernen.“ Hilde setzte sich müde auf den Stuhl. Wieder war sie den ganzen Tag auf dem Markt gewesen. Da sich ihr Geldbeutel füllte, war sie guter Laune.

„Ich weiß.“

„Er scheint wohlhabend zu sein, wenn er solche Geschenke machen kann.“ Als ob nichts gewesen wäre, bediente sich Hilde aus dem Korb. „Du solltest darüber nachdenken.“ Sie wusch das

frische Gemüse in einer Schüssel ab. „Oder hat er keine glückliche Gesichtsbildung?“

„Nein.“ Glandera antwortete gedehnt. Ferrons Haut war gebräunt und ebenmäßig. Sein kurzer Bart war stets gepflegt und sein dichtes dunkles Haar glänzte in der Sonne. Ganz klar war er älter als sie, vielleicht Anfang dreißig, doch dafür drückte er sich gewählt aus, was sie sonst von keinem Mann sagen konnte, den sie kannte. Bisher hatte sie zu viel Angst vor ihm gehabt, doch wenn sie darüber nachdachte, fand sie ihn gutaussehend. Es stach ihr ins Herz, als sie an seinen enttäuschten Blick dachte, weil sie seine Einladung abgelehnt hatte. Gestern war er fürsorglich gewesen. Ihr wurde warm ums Herz. Sie schüttelte heftig den Kopf – der Gedanke, sich mit einem Magier zu treffen, empfand sie völlig abwegig.

Glandera trottete die Treppe hoch und schaute kurz nach ihrer Großmutter. Heute war sie kaum ansprechbar.

Niedergeschlagen ging sie zurück in ihr Zimmer. In Gedanken versunken griff sie unter das Bett und holte den Bergkristall hervor. Heute hatte sie mit dem Korb einen perfekten Amethyst und einen Rauchquarz als Aufmerksamkeit von ihm erhalten. Sie ging damit ans Fenster, setzte sich auf den Stuhl und legte sie auf der Fensterbank ins Licht. Dann faltete sie ihre Hände und legte das Kinn darauf. Die Kostbarkeiten waren auf Augenhöhe und so nah, dass sie ihre eigene Spiegelung darin sah. Nachdenklich starrte sie hinein und je länger sie diese betrachtete, umso mehr fielen ihr kleine Nadeln und Einschlüsse darin auf.

So zärtlich, als ob sie ein frisch geschlüpftes Küken wären, strich sie darüber.

Für sie bedeuteten diese Steine die Welt. Ihre Haut kribbelte, wenn sie sie berührte. Keine Blume wäre je so wertvoll für sie gewesen. Doch würde ein Mann seiner Angebeteten nicht eher eine Rose schenken? Was in aller Herrgotts Namen wollte dieser Erdmagier von ihr?

Montag, 12. Juli 1790

Der Vormittag ging vorbei, ohne dass Glandera aus der Mine herausgerufen wurde. Sie hämmerte stur auf den Quarz und warf das Material in die Lore, während sie an den Erzmagus dachte. Warum, um alles in der Welt, wollte er sie kennenlernen? Sie war ein Niemand und arm wie eine Kirchenmaus. Ohne Mitgift fand sie nicht einmal einen Ehemann.

Mit geschlossenen Augen tasteten Glanderas Fingerspitzen die Quarzader entlang. Das Kribbeln auf ihrer Haut wurde schwächer, als sie tiefer in die Felsspalte trat. Sie war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie der beißende Gestank von Zulkis direkt übermannte. „Glandera, du gehorchst mir nicht.“ Seine Stimme klang überheblich.

Sie hielt sich eine Hand vor die Nase und drehte den Kopf von ihm weg. „Ich verrichte meine Arbeit, wie Sie es wünschen.“

„Das ist nicht genug.“ Er trat näher und sie war in einer Sackgasse gefangen. Nur wenn sie sich an ihm vorbeizwängen würde, käme sie heraus. Mit beiden Händen drückte sie ihn fort, um ihn auf Abstand zu halten. Doch gegen seine Körpermasse hatte Glandera keine Chance. Unvermeidlich schob er sie mit seinem schwammigen Körper an die Felswand. Mit der rechten Hand griff er in seine Hose.

„Gehen Sie weg!“ An ihrem Bauch bewegte sich seine Faust. Sein saurer Geruch nach Schweiß ließ sie würgen.

„Gleich ... nur noch einen Moment.“ Hechelnd schob er sich dichter an sie.

Dank ihres schmalen Körpers schaffte es Glandera, sich in die Spalte zu quetschen. Sie kniff fest ihre Augen zusammen und hoffte, dass er schnell fertig wäre. Langsam ließ sie ihren Kopf sinken und lehnte dabei die Stirn an die Quarzader. Die Umgebung verblasste, als ihre Sinne wie ein Schwamm vom Berg eingesaugt wurden.



Nur wenige Kilometer entfernt konnte Erzmagus Ferron das Dröhnen der Erde vor allen anderen Magiern wahrnehmen. Seine Iriden wurden sogleich grau. In seiner magischen Wahrnehmung hatte er ein genaues topografisches Bild von Chattenberg vor Augen und über die Wellen war es für ihn ein Leichtes, das Epizentrum des Bebens zu finden. Mitten im Gespräch sprang er auf: „Ein Notfall!“ Sein Stuhl fiel polternd zu Boden und seine Hand formte eine liegende Acht, mit der er das Portal öffnete. Dann war er verschwunden.

Überrascht blickten seine Kollegen auf ihre Gläser, die sich leise vibrierend über den Tisch bewegten, während sich Kreise darin bildeten.



Der Erzmagus kam auf dem Platz vor der Mine an und riss sich die Handschuhe von den Fingern. Laut schreiend rannten die Minenarbeiter aus dem Stollen. Ferron runzelte die Stirn. Vorarbeiter Zulkis flüchtete ebenfalls, anstatt die Evakuierung zu koordinieren. Seine Augen wanderten suchend über den Platz.

„Glandera!“ Fluchend stürmte der Erzmagus in die Mine und drängte sich an den Fliehenden vorbei. Eine Stimme meldete sich in seinem Kopf.

„Magister Ferron, hier ist Jakob, in Chattenberg bebt die Erde.“

„Ich bin bereits vor Ort, kann jedoch diesmal nicht die Einsatzleitung übernehmen. Bitte teilt mir mit, wer heute koordinieren wird.“ Ferrons Fingerspitzen streifte im Vorbeilaufen den Felsen und er fand sogleich ihre genaue Position. Mit einer Handbewegung schnellte das umherliegende Werkzeug an die Wand, damit niemand stolpern konnte. Zielsicher fand er Glandera.

Das Beben nahm zu. Steine lösten sich und fielen auf den Erzmagus hinab. Sie prallten an seinem magischen Schild ab, doch Glandera hatte keinen. Schützend hielt Ferron seine Hand über sie. Durch ihre körperliche Nähe zuckten Blitze zwischen ihnen hin und her. Er ignorierte diese Energie.

„Glandera?“ Er schrie sie an und schüttelte an ihrer Schulter. Sie reagierte nicht. Damit war sie in einem brisanten Zustand, denn sie war magisch mit dem Felsen verbunden und er konnte sie nicht einfach entreißen, ohne dass ihr Geist zu Schaden kam. Kurzentschlossen atmete er aus, senkte seine Lider und drang ungehindert in ihren Geist ein.

Schwarze Nacht umgab Glandera, während sie im Felsen umherirrte. Sie wusste nicht, wo sie war, noch fand sie einen Weg hinaus. Eine Gefahr hatte sie hierher gebracht, doch sie erinnerte sich nicht mehr an den Grund. In ihrer Panik rüttelte sie mit wachsender Verbissenheit am Felsen, damit sich ihr ein Weg hinaus öffnete.

Liebevoll streichelten Finger ihren Arm hinunter und umfassten ihre. Sie erkannte darin die Präsenz von Ferron, auch wenn sie ihn nicht sah. Dankbar, eine freundliche Menschenseele in dieser Dunkelheit gefunden zu haben, folgte sie ihm. Allmählich wurde es heller, bis ihr Bewusstsein endlich ans Licht gelangte.

Blitze zuckten ein letztes Mal auf, als Ferron ihren kraftlosen Körper aus der Felsspalte zog. Schützend beugte er sich über sie, wobei seine Hand eine kreisende Bewegung formte. Leicht, wie eine Feder, lag sie in seinen Armen, als er durch das Portal eilte.



Inmitten eines kreisrunden Monuments entstieg er auf einen menschenleeren Platz. Vollkommene Stille umgab ihn, bis die Stimme von Jakob erneut in seinem Geist erklang.

„Magister Ferron? Magister Sverker wird die Leitung übernehmen.“

„Vielen Dank.“ Der Erdmagier dankte auch Allah für diese Führung. Sanften Schrittes lief er bis in den Schatten und ließ sich auf die Knie sinken. Glanderas Körper hing schlaff in seinen Armen. Ihre Nähe knisterte fast unmerklich. Nicht mehr lange, und sie hätte sich verausgabt. „Geht es dir gut?“

„Mmh.“ Sie brummte erschöpft und bewegte sich nicht.

Ferron legte sie sachte auf den sandigen Boden. Schnell zog er seine Robe aus und faltete sie mehrfach zusammen, um der schlafenden Frau behutsam ein Kissen unter den Kopf zu legen. Dabei rutschte das Kopftuch von ihrem Haar und blieb neben ihr liegen. Bei dem Anblick, wie sich ihre Brust regelmäßig hob, wurde auch sein Puls ruhiger. Er setzte sich neben sie und las ihre Gedanken, um die Ursache ihres Ausbruchs festzustellen. Es war eine Dauerschleife. Wieder und wieder näherte sich ihr der Vorarbeiter und sie geriet in Panik.

Gebannt betrachtete er die glänzenden Haare, die ihr staubiges Gesicht umspielten. Sanft strich er ihr eine Locke von der Stirn. Seine Hand leuchtete blauviolett auf und er entfernte berührungslös den Staub. Ihre vollen, roten Lippen waren im Schlaf leicht geöffnet. Ein Blitz durchzuckte seinen Körper – sie war bildschön. Ohne sie zu berühren, strich seine Hand über ihren Arm, wobei kleine Funken wohlig zwischen ihnen knisterten. Fasziniert beobachtete er diese Energie und genoss das Gefühl. Ob sie das Gleiche fühlte? Er seufzte tief. Dann ballte er seine Hand zu einer Faust. Unter Mühe entzog er sich ihrer Nähe und stand auf.

Sein Pflichtbewusstsein verlangte von ihm, dass er auch nach der Stadt sah. Zu gern hätte er magisch in die Erde hineingefühlt und den Zustand von Chattenberg gelesen, doch er hatte sie in die Arena der Elemente gebracht. Das Monument war magisch von der Außenwelt abgeschirmt, damit Elementarkräfte in sicherer Umgebung ausprobiert werden konnten. Hier war es für Glandera mit den ungebändigten Erdkräften unmöglich, die Stadt zu zerstören.

Ferron baute eine telepathische Verbindung zu den Wassermagiern auf: *„Hier ist Ferron, ich benötige einen freien Heiler.“*

„Grüße, Magister Ferron, hier ist Nereida. Wie kann ich Euch helfen?“

„Darf ich Euch bitten, eine junge Frau zu untersuchen? Ich muss wissen, ob es ihr gut geht.“

„Sehr gern. Bringt sie zu uns, ich werde sie mir sogleich ansehen.“

„Das geht nicht. Sie ist eine Incantatrix und der Grund, dass gerade ganz Chattenberg gebebt hat. Ich habe sie in die Arena der Elemente gebracht.“

Für eine endlose Minute verstummte Nereida. *„Ich verstehe. Ich rufe meine Akolythin Melody. Wir sind schnellstmöglich bei Euch.“*

Erzmagierin Nereida stieg mit Melody durch das Portal. Sie war eine ruhige, sanfte Heilerin, die auf das Gleichgewicht von Körper und Geist Wert legte. Ihr Körper war etwas fülliger, was ihr eine zärtliche, mütterliche Ausstrahlung verlieh.

Die Wassermagierin neigte zum Gruß den Kopf und kniete sich dann in ihrer blauen Robe direkt neben die schlafende Frau. Behutsam legte sie ihre Hand auf die von Glandera, dann wechselte sie die Augenfarbe. Fassungslos schüttelte sie den Kopf. *„Die Frau ist ängstlich, verwirrt und voller Sorgen. In diesem Zustand reicht bereits ein Tropfen, um das Fass zum Überlaufen zu bringen.“* Die Erzmagierin machte Platz, damit auch ihre blauhaarige Akolythin eine Untersuchung durchführen konnte.

„Ich habe es befürchtet.“ Ferron fuhr sich mit der Hand durch sein kurzes Haar.

Nereida hockte sich im Schneidersitz auf den Boden und sah ihn mit ruhigen Augen an. *„Woher kennt Ihr diese wilde Magierin?“*

„Sie arbeitet in meiner Mine und ist mir durch ihre Energien aufgefallen.“

„Ihr habt wirklich eine Incantatrix mit Erdkräften gefunden?“ Überrascht starrte die Wassermagierin auf Glandera, während sich ihre Akolythin neben sie setzte und still dem Gespräch lauschte. *„Das sind wundervolle Neuigkeiten, aber in diesem Zustand ist sie eine Gefahr für uns alle.“*

„Das ist korrekt.“ Ferron seufzte. *„Könnt ihr Glanderas Gemüt ausgleichen?“*

„Sicherlich, jedoch nur vorübergehend. Derweil muss an der Ursache gearbeitet werden.“ Sie nickte ihrer Akolythin zu, die

daraufhin Glanderas Hand nahm. Melodys Augenfarbe wechselte von Blau zu Grün, als sie anfang, Magie zu wirken.

„Ich werde mich ihrer annehmen, doch ich muss behutsam vorgehen. Sie fürchtet sich vor unsersgleichen.“

„Dann weiß sie nicht einmal, dass sie selbst eine Maga ist?“ Mitfühlend blickte sie auf Glandera. „Ihr habt einen langen Weg vor Euch. Zuallererst muss sie erkennen, welche Kräfte in ihr stecken.“

Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen. „Ich arbeite bereits daran. Dieses Ereignis war nicht vorhersehbar.“

„Heute trifft Euch keine Schuld, doch in diesem fragilen Gemütszustand benötigt Glandera ununterbrochene Aufsicht. So könnt Ihr sie nicht zu Einsätzen mitnehmen.“

„Dann werde ich sie in der Magierakademie lassen. Schließlich sind wir alle füreinander da.“ Ferron blickte in die Richtung, in der Chattenberg lag. Sein Kiefer spannte sich an.

Melody ließ die Hand von Glandera los und nickte ihrer Meisterin zu. Erzmagierin Nereida überprüfte die Arbeit ihrer Akolythin, indem sie kurz Glanderas Haut berührte. Dann lächelte sie zufrieden.

„Magistra, ich muss dringend den Zustand der Stadt überprüfen. Würdet Ihr einen Augenblick bei Glandera bleiben? Ich werde nicht viel Zeit benötigen.“

„Arbeitet in Ruhe, Magister Ferron. Auch Ihr müsst auf den Ausgleich Eurer Kräfte achten. Glandera ist erschöpft. Wir lassen sie schlafen, bis Ihr zurück seid. Sie wird unsere Anwesenheit nicht bemerken.“

Dankbar nickte Ferron. Dann öffnete er ein Portal und schritt hindurch.



Der Erzmagus legte seine blanke Hand auf den Rand des Brunnens auf dem Marktplatz und sein Herz klopfte schneller. Augenblicklich verband er sich mit der Erde. Gegenstände aus magnetischem Metall leuchteten hell in seiner Wahrnehmung,

während er seine Sinne zielstrebig über ganz Chattenberg ausdehnte. Zuallererst schaute er Glanderas Familie. Er verharrte und folgte auf magische Weise den Bewegungen im Haus. Erst, als er alle drei Bewohner wahrgenommen hatte, ließ seine Anspannung nach. Sie waren wohlauf. Dann kontrollierte er das Gebäude. Er hatte eine genaue Erinnerung daran und konnte dies mit dem aktuellen Zustand vergleichen. Zum Glück gab es nur vereinzelt Risse.

Der Erdmagier konzentrierte sich auf den Einsatzleiter. *„Sverker, hier ist Ferron. Wie ist die Lage?“*

„Ferron! Bei allen Göttern, gut, dass du dich meldest. Es gibt nur wenige Verletzte mit kleineren Schnittwunden. Vereinzelt sind Feuer ausgebrochen, die wir gelöscht haben. Die Wassermagier berichten von beschädigten Leitungen. Wie sieht es bei deinem Element aus?“

Ferron zog die Augenbrauen zusammen. „Risse in Decken und Wänden, die verschobene Wasserleitung werde ich richten. Gibt es Schäden in der Akademie?“

„Einige Fenster sind zersplittert und Gegenstände heruntergefallen. Dieses Ereignis erinnert mich an das vom letzten Herbst.“

Der Feuermagier Sverker teilte seine Erinnerung. Die Erde vibrierte und Menschen rannten aus den Häusern. Ferron war damals nicht anwesend und wie er die Stadt erreichte, hatte das Erdbeben bereits geendet. Jetzt erkannte er, dass beide keinen natürlichen Ursprung hatten. Sverkera Stimme in seinem Kopf riss ihn aus den Gedanken. *„Konntest du diesmal die Ursache für das Beben herausfinden?“*

„Ja“, Ferron atmete tief durch, „es war eine junge Incantatrix.“

„Mit Erdkräften? Weißt du, was das bedeutet?“

Seine Mundwinkel zogen sich hoch und seine Augen leuchteten. *„Das ist mir bewusst. Ich beobachte sie schon einige Tage, doch hiermit habe ich nicht gerechnet. Sie braucht Zeit, sich an unsere Welt zu gewöhnen. Deshalb möchte ich nicht, dass sich die Neuigkeit zu schnell verbreitet. Du kannst in deinem Bericht an mich verweisen.“*

„Ich verstehe.“

Ferron hatte die Analyse der Magierakademie der hohen Künste zu Chattenberg abgeschlossen. Obwohl sie auf dem gleichen Basaltkegel wie die Mine stand, war sie unbeschädigt. Zweifellos lag der Grund in dem soliden Fundament. Er zog seine Sinne aus der Erde, bevor er die Hand vom Brunnen wegnahm. *„Die Akademie sowie die Häuser der Stadt können bedenkenlos betreten werden. Die Goldmine bleibt geschlossen. Ich melde mich wieder bei dir.“*

„Vielen Dank, mein Freund. Bis bald.“



Bis auf die zuverlässigen Wachen der Magierakademie waren die Stollen menschenleer. Nicht einmal der Vorarbeiter erfüllte seine Pflicht – nirgends war er zu sehen. Ferron zog die Augenbrauen zusammen, legte seine Hand auf die Felswand und betrachtete das Werkzeug, das auf dem Boden verstreut lag. Seine braunen Augen wurden grau, als er magisch in den Felsen eintauchte.

Wie befürchtet hatte das Erdbeben tiefe Risse in der Felswand verursacht. Ein baldiger Einsturz der Mine war zu diesem Zeitpunkt nicht auszuschließen und musste daher vorab durch das Schließen der Spalten verhindert werden. Er zog seine Magie aus dem Felsen. Instinktiv fasste er zur Brusttasche, um seine Taschenuhr zu greifen, doch sie war leer.

„Lasst niemanden die Mine betreten, bis ihr neue Anweisungen von mir erhaltet.“

„Ja, Magister Ordinarius.“ Einstimmig antworteten die Wachen.

Ferron blickte über den Platz und schätzte den Stand der Sonne. Plötzlich schmunzelte er und instruierte telepathisch die Diener in der Küche. Dann öffnete er ein Portal und kehrte zu Glan-dera zurück.



Erzmaga Nereida lächelte Ferron an und stand auf. „Sie ist bereit, aufzuwachen.“

„Habt Dank für Eure Dienste, Magistra Nereida und Akolythin Melody. Ich wäre dankbar, wenn diese Angelegenheit unter uns bleibt, bis ich unsere Entdeckung dem Kollegium Arkanum vortrage.“

„Wie Ihr wünscht, Magister Ferron.“

Die Magier neigten die Köpfe zum Abschied. Während die Heilerinnen in die Akademie zurückkehrten, drehte sich Ferron um.

Ende der Leseprobe

Liebe Leserin, lieber Leser

Vielen Dank, dass Du Dir die Zeit für mein Buch genommen hast. Es ist mein Debütroman und mit viel Herzblut entstanden.

Das Buch kannst Du unter der ISBN 9783757807108 im Buchhandel erwerben. Es ist auch als E-Book erhältlich.

Folgen kannst Du mir auf Instagram unter @linde_multicrafter und über meine Website www.chattenberg.ch. Erreichbar bin ich auch per E-Mail an linde@chattenberg.ch.

Liebe Grüsse

Linde